

## Die Würde der Kreatur und die Menschenaffen

Hans Kummer

Referat an der Tagung „Tierversuche und Würde der Kreatur“, Ethik-Kommission der Universität Zürich, 8.Juni 2007

Der Begriff „Würde *der* Kreatur“ ist zunächst jedem Tierfreund sympathisch. Leider führt er uns in Widersprüche, die mindestens unsere Zivilisation nicht lösen kann. Erstens: Wenn *die* Kreatur Würde hat, weil sie Schöpfung ist, haben *alle* Lebewesen Würde, und zwar dieselbe. Eine Abstufung ist dann nicht möglich. Zweitens: Die geforderte „Abwägung“ der Würde eines Lebewesens (eines Tieres) gegen den Nutzen eines andern (selbstverständlich des Menschen) ist mindestens stossend, denn Würde ist ein höherer ethischer Wert als blosser Nutzen. Die „Abwägung“ beruht auf einem schlecht verhüllten Speziismus (analog zu Rassismus ist ein Wesen schon durch die Zugehörigkeit zu seiner Art mehr oder weniger wert). Sie ist von vorneherein bereit, die Würde der Kreatur zu verletzen, wenn es uns nützt. Meines Wissens dürfte nur der Hinduismus diesen Begriff verwenden, dessen höchstes Gebot Ahimsa, die Schonung *alles* Lebendigen ist. Den Schutz einer Würde für genügenden eigenen Nutzen zu verkaufen, ist jeder Ethik unwürdig. Es gibt in unserer Kultur nur einen Ausweg, nämlich die falsche Münze der kreatürlichen Würde abzuschaffen. Von einer ethischen Kommission im Tierbereich darf man dreierlei verlangen: Dass sie Tiere kennt, dass sie sauber denkt, und dass sie keine unwürdigen Kompromisse macht.

Da sich die Menschen unserer Kultur das Recht nehmen, sich selber die höchste Würde zuzusprechen und den andern Arten je nach ihrer Menschenähnlichkeit geringere, müssen wir fragen, nach welchen Kriterien sie das tun. In dieser Tagung geht es um die Frage, ob auch Primaten und besonders Menschenaffen eine Würde zukomme. Der Ethiker Johannes Fischer (1) kommt zum Schluss, dass sich der Begriff der Würde nicht als Kriterium der Schutzwürdigkeit von Affen eigne. Ich

möchte als Primatologe begründen, warum ich ihm zustimme. Ich tue es als einstiges Mitglied der Tierversuchskommission unserer Universität und aufgrund von 40 Jahren experimenteller und beschreibender Freilandforschung zum Sozialverhalten und der Kognition von Primaten, einschliesslich eines Projekts an freilebenden Schimpansen, an dem ich als Leiter beteiligt war .

Nach der eben kritisierten *anthropozentrischen* Denkweise im Sinne Kants soll Lebewesen eine Würde zuerkannt werden, wenn sie vernünftig und moralisch handeln können (2). Die Intelligenzleistungen der Menschenaffen darf ich hier als bekannt voraussetzen. Ich beschränke mich darum auf ihren Status als moralische Wesen. Unter den Primatologen hat Frans de Waal (3) am intensivsten an moralähnlichem Verhalten von Menschenaffen gearbeitet. Schimpansen umarmen oder pflegen den Gegner nach einem Kampf, verteidigen andere gegen einen Angreifer, pflegen sie danach, und sie erwidern Wohltaten. De Waal folgert: „Obwohl ich davor zurückscheue, Schimpansen als moralische Wesen zu bezeichnen, enthält ihre Psychologie manche Elemente (ingredients), die den Vorfahren der Menschen und Menschenaffen ermöglichen konnten, einen Sinn für Moral zu entwickeln“ (2, S. 350, meine Uebersetzung). Die „Elemente“ sind soziopositive Emotionen wie Sympathie oder der Wunsch, zu helfen. Sie entstanden stammesgeschichtlich als Ausweitungen elterlicher Fürsorge-Motivationen auf andere Gruppenmitglieder. Sympathie bedeutet bei Menschenaffen mindestens, dass einer den Stress des andern mitempfindet. Frans de Waal ist alles anderer als ein Reduktionist. Auch er erkennt im Verhalten der Menschenaffen emotionale Elemente von Moral, aber keine echte Moralität. Die These: Menschenaffen haben Würde, weil sie moralisch handeln können, lässt sich danach nicht halten.

Man könnte aber den Standpunkt vertreten, dass schon De Waals emotionale „Elemente“ ausreichen, um einem Tier moralisches Handeln zuzuschreiben. Auch sie reichen aber nicht aus, um Menschenaffen eine besondere Würde zuzugestehen, denn

Vögel und sogenannte niedere Säuger manifestieren ebenfalls Emotionen der Sympathie, der Gegenseitigkeit und der Hilfsbereitschaft. Sie verteilen sie nur weniger raffiniert und egoistisch als Primaten.

De Waal zitiert Westermarck (4): Emotionen wie der Wunsch, zu helfen, spiegeln eigene Interessen –wie man behandelt worden ist oder wie man behandelt werden möchte. Echt moralische Emotionen sind dagegen nicht an die eigene momentane Situation gebunden. Sie drehen sich um Gut und Schlecht auf einer abstrakteren Ebene. Und dafür gibt es bei Primaten mehr negative als positive Evidenz:

- Weibliche Schimpansen töteten in zwei Wildpopulationen ohne unmittelbaren Grund Säuglinge anderer Mütter, und sie wurden von den ihnen überlegenen Männern nicht bestraft. Das ist weder ein Element von Moral noch Moralität.
- Affen respektieren andere und deren Besitz nur, wenn sie sonst Nachteile erleiden müssten (5). Der „Respekt“ ist ein Element, aber er ist nicht moralisch begründet.
- Affen und vor allem Schimpansen können sich zum eigenen Vorteil raffiniert so verhalten, dass sie anderen zum eigenen Vorteil falsche Erwartungen suggerieren, sie also irreführen, und niemand schreitet dagegen ein. Die wenigen beobachteten Bestrafungen kommen vom direkt Benachteiligten.

Affen verhalten sich insgesamt weitgehend opportunistisch. Die Funktion der menschlichen Moral ist aber gerade, dass sie das Verhalten der Gruppenmitglieder voraussagbar und verlässlich macht.

Aus der naturalistischen Sicht von Klaus Peter Rippe haben Tiere und Pflanzen eine Würde, weil ihnen ein inhärenter Wert zukommt: Ihre Fähigkeit, sich zu entfalten. Dieser Ansatz ist wertvoll, auch wenn er nicht naturalistisch ist, weil ihn die Natur nicht verwirklicht. Von 4000 Grasfroschquappen oder 100'000 Orchideensamen können sich in der Natur keine 5 optimal entwickeln. Alle andern finden kein Auskommen und sterben als Beute oder aus Mangel an Nahrung. Wertvoll ist der Ansatz in einer andern Richtung. Die tiergerechte Haltung besonders in Laboratorien beschränkt sich noch zu sehr darauf, den Tieren Leiden und Angst zu ersparen. Damit

wird der Haltungsstandard eines guten Pflegeheims erreicht. Entfaltung geht aber wesentlich weiter. Tiere sind nachweislich darauf angelegt, soziale und oekologische Kompetenzen in einer schwierigen und gefährlichen Natur-Umwelt zu erwerben und auszuüben, Futter nach seinem Nährstoff- und Giftgehalt zu beurteilen, zu wissen, was wann und wo wächst, und den Strategien ihrer Raubtiere zu begegnen. Dies sind nicht bloss Fähigkeiten, sondern motivationale Bedürfnisse. Den Umfang und das Raffinement dieser Kompetenzen lernt nur kennen, wer Wildtiere über Monate in ihrem Alltag begleitet. In naturnahen Labor – und Zoogruppen können Tiere immerhin Rangordnungen bilden und Allianzen aufbauen. Die oekologischen Kompetenzen und Bedürfnisse dagegen sind auch in einem guten Zoo fast vollständig frustriert. Einem Schimpansen als Ersatz Kartons mit Holzwolle anzubieten grenzt an eine Beleidigung. Gajdon hat in seinem Film „Affe und Brennessel“ den Betrieb einer Forschungsstation mit Freigehege dargestellt, die sozialen und weitgehend auch oekologischen Kompetenzen gerecht wird. Der Film wird nächstens beim Institut für den wissenschaftlichen Film in Göttingen veröffentlicht.

Vorläufig am brauchbarsten ist meines Erachtens der pathozentrischen Ansatz des Tierschutzes, der das Leiden des Versuchstieres zum Kriterium macht.. Und hier spricht eine gewichtige Besonderheit für einen besonderen Schutz der Affen und besonders der Menschenaffen. Von den Fischen zu den Primaten nimmt die Anzahl produzierter Nachkommen massiv ab. Dafür werden die wenigen Jungtiere besonders intensiv und lange umsorgt. Junge Schimpansen werden 5 Jahre lang gestillt. Junge Menschenaffen sind physisch und psychisch extrem von der Zuwendung der Mütter abhängig. Harlows Versuche zeigten, dass isoliert aufgewachsene Schimpansenkinder in ihrem Sozialverhalten so gestört waren, dass die Weibchen als Erwachsene ihren eigenen Säugling wegstießen wie ein lästiges Insekt. Hochsoziale Arten wie die meisten Primaten dürfen nicht in Isolationshaft gehalten werden.

Entsprechende Versuche sind sehr wahrscheinlich mit schwerem Leiden verbunden und sind aufgrund dieses Leidens, nicht einer Würde, abzulehnen.

Persönlich spüre ich Würde in allem, was in einer langen, wechselvollen und oft bedrohten Geschichte zu etwas Eigenständigem geworden ist. Das ist vor allem das Lebendige. Die Lebewesen selbst achten diese Würde nicht. Sie können quälen und töten. Sie haben keine definierbare Würde und können daher keine verlieren.

Würdelos ist der Mensch, der sie schlecht behandelt. In der Tierschutzdiskussion ist die Würde auf der falschen Seite plaziert worden. Würde ist nicht eine Eigenschaft des Objekts Tier, sondern eine ihm vom Subjekt Mensch zugeordnete.

Es hat sich in der Forschung als grundsätzlich problematisch erwiesen, Begriffe für menschliche Eigenschaften wie Würde auf Tiere zu übertragen. Einige Tierforscher bezeichnen zwar Werkzeug-Traditionen von Affen als Kulturen und sprechen von Moral, wenn „moralanaloges Verhalten“ korrekter wäre. Dies geschieht in guter Absicht. In ihr verborgen ist aber das Gefühl, man erhöhe damit den inhärenten Wert eines Tieres. Ich halte dies für unwissenschaftlich und kontraproduktiv. Tiere sind nicht einfach Zurückgebliebene, die man danach beurteilen kann, ob sie eine menschliche Fähigkeit „schon“ haben oder nicht. Wir können uns die aufwendige Erforschung der Tiere schenken, wenn wir nicht bereit sind, die Ergebnisse behutsam und kritisch zu einem immer richtigeren Verstehen zusammenzufügen.

Dort, wo die kognitive Forschung an Tieren erfolgreich war, hat sie richtigerweise *neue* Begriffe geschaffen und definiert. Dies hat einen tieferen Grund, den auch die Forschung erst im Laufe von Jahrzehnten erkannt hat: Manches Tierverhalten sieht nämlich äusserlich so aus, als liege ihm menschliches Verstehen zugrunde. Genauer untersucht beruht es aber meist auf angeborenen und erlernten Faustregeln, die versagen, sobald die natürlichen Bedingungen sich etwas ändern. (Auch ich verstehe meinen Computer nicht wirklich, sondern behandle ihn weitgehend nach erlernten Faustregeln. Bei Tieren ist das viel öfter der Fall). Das Nachahmen bei Affen z. B.

sieht so aus, als habe der Nachahmende den Zweck und das Vorgehen des Vorbildes vollkommen verstanden und übernommen. In Wirklichkeit übernimmt er meist nur ein einzelnes Element, ohne das Ganze zu verstehen. Der für den Menschen geprägte Begriff „Nachahmung“ musste darum in der Forschung durch fünf neue ersetzt werden, die fünf verschiedene kognitive Prozesse auseinanderhalten:

1. *Local enhancement*: Ich versuche es am *Ort*, wo ich einen andern Erfolg haben sah.
2. *Stimulus enhancement*: Ich versuche es mit dem *Material*, mit dem der andere Erfolg hat. (Einer unserer Makaken entdeckte, dass er mit einem Stock Aepfel durchs Gitter heranrollen konnte. Die meisten andern verstanden nur, dass man mit Holz etwas erreichte. Wenn immer der Könner Aepfel heranholte, nahmen sie ebenfalls irgendwelche Hölzer, trugen sie umher oder zerbrachen sie irgendwo im Gehege und ohne Bezug auf Aepfel.)
3. *Social facilitation*: Ich übernehme die *Motivation* eines andern.
4. *Emulation*: Ich erkenne das *Ziel*, das der andere erreicht, aber nicht wie er es tut.
5. *Imitation*: Ich kopiere seine *Bewegungen*, auch wenn mir das nichts bringt.

Insgesamt gibt es also eine Reihe gewichtiger Gründe dafür, das Kriterium der Würde aus dem Kontext des Tierschutzes entlassen und durch tiergerechtere, empirisch gerechtfertigte Kriterien zu ersetzen.

### Literatur

- 1)-Fischer, J: Haben Affen Würde? Manuskript.
- 2)-Forschung an Primaten – eine ethische Bewertung. Bericht der Eidgenössischen Kommission für Tierversuche (EKTV) und der Eidgenössischen Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanbereich (EKAH), 2006.
- 3)-De Waal, F: The ape and the Sushi master. Cultural reflections by a primatologist. Penguin Press 2001.

4)Westermarck, E: The origin and development of moral ideas, Vol.1. Macmillan, London, 1912.

5)-Kummer, H: Evolutionary transformations of possessive behavior. In: F. W. Rudmin, ed: To Have Possessions. A Handbook on Ownership and Property. Special Issue, Journal of Social Behavior and Personality 6,6. 1991.